

Polnische Panzerabwehr

Auf Geheiß der Regierung verschwinden überall im Nachbarland Denkmäler, die der Sowjetunion und der Roten Armee gewidmet waren. Wirklich überall?

VON NANCY WALDMANN

Das älteste Bild in seinem Fotoalbum zeigt Daniel Puchalski als Dreijährigen vor den beiden Panzern stehend. Auf dem Lieblingsfoto von Eryk Krasucki wiederum ist dessen Sohn hockend auf einer der Kettenrollen zu sehen, während er selbst mit einem lila Regenschirm in der Hand vom Panzer hüpfte. „Die Panzer gehören für mich einfach zur Stadtarchitektur“, sagt Puchalski. Krasucki findet, sie sind wertvoll.

Wenn jemand in Drawsko, einer Kreisstadt im polnischen Westpommern, wissen will, wie er nach Szczecin (Stettin) kommt, heißt es: bis zu den Panzern und dann rechts. Die Touristeninformation verkauft Kühlschrankschlösser mit den beiden sowjetischen T-34, die als Originale neben der Grundschule auf einem Sockel stehen. Das „Denkmal der Dankbarkeit“ – es ist zum Wahrzeichen der 12000-Einwohner-Stadt geworden. Polens Regierung will, dass es verschwindet.

Das „Denkmal der Dankbarkeit“ stand im vergangenen Jahr an erster Stelle einer Abrissliste, die das Institut für Nationales Gedenken vorbereitet hatte. Sie führte ein gutes Dutzend Beispiele an, damit die Abgeordneten im Warschauer Parlament wussten, worüber sie am 22. Juni abstimmen. Das Gesetz Nr. 1389/2017 verbietet „Propaganda des Kommunismus und anderer totalitärer Systeme“ durch Denkmäler, es wurde mit nur sieben Gegenstimmen beschlossen.

Denkmal der Dankbarkeit? Daniel Puchalski ist im Rathaus von Drawsko für Denkmalpflege zuständig. Er ist Anfang 30, die zwei T-34 kennt er, seit er denken kann. „Ich habe das nie als Denkmal für irgendwas betrachtet“, sagt er. „Schon gar nicht als Erinnerung an den Kommunismus.“ Puchalski grinst und schüttelt den Kopf.

Er hatte eine Idee. Viele Leute in Drawsko hatten Ideen. Sie wollten der Entschlossenheit von Polens Regierung etwas entgegenzusetzen.

Für die PiS, die regierende konservative Partei Recht und Gerechtigkeit von Jaroslaw Kaczynski, ist der Antikommunismus eine Art Staatsräson. Das soll sich auch auf Straßen und Plätzen widerspiegeln. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wird neu justiert. Das Jahr 1945: Es war keine Befreiung vom Nazi-Terror, sondern ein Wechsel zweier Okkupanten. Die Deutschen wurden vertrieben, es kamen die Kommunisten.

Bis 1989 herrschte Totalitarismus, so definiert es das Gesetz. Tausende von Straßen mussten polnische Gemeinden 2017 umbenennen. Nun sind die Denkmäler dran: Siegesobeliske, Denkmäler für die polnisch-sowjetische Waffenbrüderschaft, selbst die Tafel von Rosa Luxemburgs Geburtshaus in Südostpolen, Hunderte Objekte verschwinden.

In Drawsko dachten sich Puchalski und seine Kollegen: „Wir dekomunisieren das Denkmal, machen Stern und Inschrift ab, benennen es um.“ Er schrieb eine E-Mail an Pawel Knap vom Institut für Nationales Gedenken, Abteilung Szczecin, eine Art Geschichtsbehörde. Die Antwort: „Solche Umarbeitungen sind im Gesetz nicht vorgesehen. Die Panzer gehören beseitigt.“

Knap sitzt in einer sanierten altpreußischen Kaserne und prüft jedes Denkmal in der Umgebung, er empfiehlt Beseitigung – oder nicht – in einem Gutachten. Das letzte Wort hat der Wojewode, der Vertreter der Zentralregierung in den Regionen. Knap, gleiche Generation wie Puchalski, leistet sich keine augenzwinkernden Kommentare. „Die Rote Armee brachte Gefangenschaft, keine Befreiung“, sagt er. „Sie marschierte 1939 in Polen ein und verschleppte Hunderttausende Polen nach Sibirien. Die Rote Armee war Stalin unterstellt, und der wollte Polen unterwerfen und ausbeuten. Dieses Denkmal glorifiziert die Rote Armee.“

In anderen Teilen des Landes haben die Rathäuser bereits Fakten geschaffen: Das sowjetische Mausoleum von Trzcianka, Denkmäler in Szczecin und in Legnica fielen. Der russische Botschafter in Warschau tobt. Er besteht auf dem Vertrag zwischen Polen und Russland über den Schutz von Kriegsgräbern und Gedenkorten von 1994. Ein ähnlicher Vertrag mit Russland verpflichtet Deutschland zur Pflege von sowjetischen Ehrenmalen wie dem im Berliner Tiergarten. Zur Straße des 17. Juni hin markieren es zwei T-34-Panzer, die gleichen Modelle wie in Drawsko. Doch die polnische Regierung hat beschlossen, dass der



Das „Monument der Dankbarkeit gegenüber der Roten Armee“ ist schon vor längerer Zeit aus der Innenstadt von Szczecin verschwunden.

Foto: Alexej Vitvitsky/Sputnik/dpa

Vertrag nur noch für Grabstätten gilt, nicht für rein „symbolische Denkmäler“.

Manche Städte sind froh, ihre teils verrotteten Denkmäler loszuwerden. Andere bringt es in die Bredouille. Der Westen und Norden des Landes wurden erst 1945 polnisch. Wie ist das heutige Pommern oder Schlesien denkbar ohne die Rote Armee, die hier einrückte und Städte wie Breslau, Danzig und Dramburg, das spätere Drawsko, eroberte und an Polen übergab?

Die Bewohner haben in den 90ern oft selbst ihre Denkmäler „entwaffnet“: Sowjetsterne abgenommen, Hämmer und Sichel geschliffen, manchmal durch polnische Adler ersetzt. Viele verloren ihre Denkmalfunktion, andere wurden umgewidmet: in Mahnmale des Friedens, in Denkmäler für Gefallene des Zweiten Weltkriegs, an denen am Jahrestag der Einnahme der jeweiligen Stadt – „Befreiung“ wird es kaum genannt – Blumen abgelegt werden. Gerade für die polnischen Veteranen, die 1945 zu Tausenden von Stalin an der Seite der Sowjets in den Kampf geschickt wurden, haben diese Denkmäler bis heute Bedeutung.

Kränze für die Gefallenen legen Politiker in Drawsko heute auf dem Soldatenfriedhof ab. Die beiden Panzer hat nach der Wende jemand bunt angemalt, dann wurden sie in Nato-Grün angestrichen. 2.853 Bürger haben letztes Jahr in einer Umfrage für ihren Verbleib gestimmt, 331 dagegen. Doch was bedeuten die Panzer den Leuten?

Im „Verein der Freunde Drawskos“ gibt es keine einheitliche Meinung. Wieslaw Piotrowski, Feuerwehrmann und Betreiber der Drawskoer Heimattube mit alten Dramburger Bügeleisen, vergilbten deutschen Zeitungen, Nazi-Plakaten, Uniformen und polnischen Bajonetten, ist der Meinung, das Panzer-Monument solle bleiben, wie es ist. „Wollen wir jetzt verheimlichen,

Wollen wir jetzt verheimlichen, dass wir die Russen zum Freund hatten?“

Wieslaw Piotrowski, Heimatforscher

chen, dass wir die Russen zum Freund hatten?“ Und schließlich sei in einem der Panzer eine polnische Mannschaft gestorben. Auf Facebook schreibt er, in Großbuchstaben: „Gedenken wir an diesem Tag unserer Helden und der Stahlrösser, die würdevoll auf dem Sockel als unser Denkmal stehen, und dank derer wir durch unser schönes polnisches Drawsko spazieren dürfen! Der polnische Panzerfahrer war der tapferste Panzerfahrer aller Armeen, die an den Weltkriegsfronten kämpften.“

Sein Vereinskollege Eryk Krasucki, Historiker an der Universität Stettin, wünscht sich, die Inschrift und den Stern zu verbergen, vielleicht mit einer Milchglasscheibe. „Sodass man nicht entdecken kann, was dahinter ist.“ Die Inschrift: „Den Soldaten der Roten Armee, die 1945 im Kampf um die Befreiung Drawskos fielen. Die Einwohner Drawskos“, auf Polnisch und Russisch in den Sockel des Monuments gemeißelt. Links daneben ein Sowjetstern-Steinmosaik, rechts ein Relief, kämpfende Soldaten mit Helmen und Gewehrläufen.

Auf einer Tafel würde Krasucki die Geschichte dazu erzählen, angefangen vom Kaiser-Wilhelm-Denkmal, das bis 1945 da stand und zerstört wurde. Nach Kriegsende bauten Rotarmisten auf dem alten Sockel einen Obelisk mit rotem Stern, flankiert von den beiden Panzern, die nach Ende der Kämpfe im Frühjahr 1945 beschädigt zurückgelassen wurden. Darunter hatten die Soldaten tote Kameraden beerdigt, die später umgebettet wurden. Möglich ist, dass trotzdem noch Gebeine unter dem Denkmal liegen, denn in der Dokumentation der Exhumierung finden sich Unstimmigkeiten.

Als die örtlichen Regenten 1970 das Denkmal umgestalteten, wurde es „polnischer“. Einer der Panzer bekam einen polnischen Adler an den Turm. „Das war die erste Form der Aneignung, wenn auch auf Parteilinie“, sagt Krasucki. Die Menschen begannen, Besitz zu ergreifen von ihrem Denkmal. Krasucki, Piotrowski und die anderen vom Verein hatten eine Idee: Wir übergeben das Denkmal in die Obhut des Museums der Nachbarstadt, das es als externes Ausstellungsstück in Drawsko zeigt. Museums- und Kunstobjekte unterliegen nicht dem Gesetz. Sie schlugen es Puchalski im Rathaus vor. Der fragte das Gedenkinstut. Die Antwort vom Beamten Knap: gerne. Aber erst müssten die Panzer runter vom Sockel und eine Weile eingelagert werden. Der Sockel gehöre demontiert, und dann könne man die Panzer als Exponat mit den richtigen Zusatzinformationen präparieren. Ein Kompromissvorschlag?

Die Drawskoer ziehen noch einmal ins Feld. Versammeln sich vor dem Denkmal für ein Foto. Ein Mann bindet sich mit Segelleine vorn an einem der Panzer fest, der Geschichtslehrer kommt mit seinen als Panzerfahrer verkleideten Schülern, eine Gruppe aus der Nachbarstadt hievt eine alte Kanone aus einem Bus und feuert drei Salutschüsse in den Himmel.

Eryk Krasucki steht mit lila Regenschirm am Mikrophon und stellt einen Ehrengast vor: Jenen Bildhauer, der 1970 das Sockelrelief gestaltet hatte. Zygmunt Wujek ist ein runder, bärtiger 79-jähriger Haudegen, der in seinem Leben um die 200 Plastiken und Denkmäler geschaffen hat: für die Rote Armee, für die Sibiriendeportierten, für den Papst. Wujek hat auch schon eine Büste von General Swierczewski in eine von General Anders verwandelt. Der eine war ein daueralkoholisierter kommunistischer Militär, der andere der verehrte polnische Anführer in der Schlacht von Monte Cassino 1944. Auch Wujek hat eine Idee. „Eine Korrektur“, sagt er. „Bald ist die Hundertjahrfeier unserer Unabhängigkeit. Wir machen ein Denkmal der Unabhängigkeit draus.“

Wujek hält eine Ansprache: Wie er als Zwangsarbeiterkind mit seinen Eltern zwischen die Fronten geriet, sah, wie die Deutschen in den bombardierten Städten litten, sah, welch geschundene Jungen die sowjetischen Soldaten waren.

Den Sowjetstern am Denkmalsockel will er verstecken. Die Inschrift daneben ebenfalls. Zwischen den beiden Panzern soll ein Turm entstehen, der vom Stadtwappen und vom polnischen Adler gekrönt ist. An den Seiten des Turms, sagt Wujek, wolle er die Zeichen der vier alliierten Mächte anbringen und all der polnischen Armeen und zivilen Opfer an den Weltkriegsfronten gedenken. Auch der „verstoßenen Soldaten“. Damit sind die antikommunistischen Freischärler in Polen nach Kriegsende gemeint.

Ein Herr im Publikum bekundet feierlich seine Rührung, sonst bleibt es still. Glauben die Drawskoer vielleicht nicht, was sie da gerade gehört haben? Sowjetunion, „Verstoßene“ und alliierte Armeen und Kriegsoffer in einem Denkmal, vorgeschlagen von einem 79-jährigen Landsmann, der 28 Jahre nach dem Ende des Sozialismus sein eigenes Auftragskunstwerk korrigieren möchte.

Doch dann entscheidet das Rathaus plötzlich im Alleingang. Schon am übernächsten Morgen werden Bauarbeiter geschickt, sie entfernen den Schriftzug, den Sowjetstern und – zu Krasuckis und vieler Entsetzen – auch die Platten mit Wujeks Soldatenrelief. Enttäuscht postet Krasucki: „Eine unnötige, eine barbarische Entscheidung!“ Die Steinplatten sind nun in einem Verschlag verwahrt, auf dem Boden liegt ein Häufchen roter Steine – die Reste des Sowjetsterns.

Bei Puchalski im Rathaus ist gerade eine Bestellung eingetroffen. Eine Messingplatte. Man kann auch sagen: ein Feigenblatt. „Zwei T-34-Panzer, die 1945 an Kriegshandlungen in der Umgebung von Drawsko Pommorskie teilnahmen“, steht darauf, mit einer Reihe technischer Daten: Geschwindigkeit, Motorenstärke, Schussweite. Das Soldatendenkmal ist jetzt ein Militärexponat. Vielleicht wird das den Wojewoden überzeugen. Puchalski weiß es noch nicht.



Vor dem Denkmal mit den Panzern haben sich Bewohner von Drawsko Pomorskie versammelt. Sie wollen die Historie erhalten – mit etwas anderer Widmung. Foto: N. Waldmann